

smd₊transparent

Neues aus der | schüler_smd, hochschul_smd und akademiker_smd

02_Mai 2005

Wissenschaft und Verantwortung

„Gottes Reich ernst nehmen – auch in Bezug auf Forschung und Technik

Wir leben in der Zeit des nahenden Reiches Gottes – diese Botschaft war von Beginn an zentraler Bestandteil der Predigt Jesu (siehe etwa Mk 1,15). Bis heute bitten wir in jedem Vaterunser: „Dein Reich komme“ – Gott möge seinen Herrschaftsanspruch durchsetzen, wie im Himmel, so auch auf der Erde. Die Wirklichkeit des kommenden Gottesreiches verbindet dabei Geschichte und Heilsgeschichte. Sie betrifft nicht nur unsere geistliche Perspektive und unseren missionarischen Auftrag, sondern ebenso unser Engagement für eine gerechte Gesellschaftsordnung und die Bewahrung der Schöpfung.

Aus dem Inhalt

Gott und Mammon
Zwischenruf von
Hermann Sautter _4

Unser Menschenbild
ist gefragt
Interview mit
Herbert Haf _5

Der forschende Mensch,
biblisch gesehen
von Hermann Hafner _7

CheckIn@ – Mutiger
Einsatz in Worms _14

IFES – internationales
Team für Berlin _21

In den Bereich des sich ausbreitenden Reiches Gottes fällt auch die Wissenschaft – wenn diese Sichtweise auch seltsam anmuten mag in einer Welt, in der die Wissenschaft als Inbegriff autonomen menschlichen Schaffens gilt und säkulare Erlösungserwartungen auf ihr ruhen. Dennoch: Den Reichtum von Natur und Kultur zu ergründen, Gesetzmäßigkeiten zu entdecken und kreativ zu nutzen – in christlicher Perspektive sind Wissenschaft und Technik zunächst Geschenk, Aspekt der besonderen Würde und Befähigung des Menschen. Und sie sind von der Entfremdung vom Schöpfer betroffen: Der Mensch kann Forschungsmethoden missbrauchen und zerstörerische Anwendungen hervorbringen – übrigens durchaus nicht nur aus böser Absicht.

Die rasanten Fortschritte heute gehen mit großen ethischen Herausforderungen einher. Momentan etwa im Bereich der Biologie – bekannte Schlagworte lauten: Klonen, Stammzellen, Gentransfer. Aber auch in vielen anderen Feldern sind zentrale Fragen schwer zu beantworten: Wie verhält sich wissenschaftliches Ethos – etwa Wahrheits- und Sorgfaltpflicht – zu Karrierezwängen? Wie gehen wir mit verheißungsvollen Projekten wie der Nanotechnologie um, deren ökologische und gesundheitliche Risiken schwer abzuschätzen sind? Wer oder was bestimmt überhaupt die Prioritäten – arbeitet die Wissenschaft an drängenden Menschheitsproblemen, oder lenken ökonomische und andere Interessen die Bemühungen?

Zwar haben auch Christen keine Patentantworten, und die angerissenen Fragen lassen sich auf wenigen Seiten unmöglich alle behandeln. Aber wir hoffen, dass diese transparent-Ausgabe doch einen Einstieg in die Thematik ermöglicht. Dass sie sensibilisiert und vielleicht Lust macht auf wissenschaftsethische Fragen. Damit „Dein Reich komme“ auch im Bezug auf Wissenschaft und Technik kein leeres Wort bleibt. ■

Ulrich Pontes

„Unser Menschenbild ist gefragt“

Herbert Haf über die Verantwortung, die Christen und besonders die SMD haben, wenn es um die Ethik in Wissenschaft und Technik geht



Christen müssen sich den ethischen Herausforderungen der heutigen Wissenschaft stellen – davon ist der emeritierte Mathematik-Professor Herbert Haf überzeugt. Verantwortung wahrnehmen, Glaubwürdigkeit gewinnen, mit klarer Orientierung auf offene Ohren stoßen – Herbert Haf sieht eine ganze Reihe von Aufgaben und Chancen auf diesem Gebiet. Selbst hat der Wissenschaftler, der auch dem Leitungskreis der Hochschul-SMD angehört, an der Universität Kassel eine fächerübergreifende Ethik-Kommission ins Leben gerufen und geleitet.

Das folgende Interview basiert in Teilen auf einem Vortrag bei der Delegiertenversammlung 2004 der Hochschul-SMD.

Worin besteht die ethische Herausforderung in der Wissenschaft?

Angesichts der explosionsartigen Zunahme von Wissen stehen Forscher heute einem großen Feld an Unbekanntem gegenüber: Ist ein Problem gelöst, sind dadurch oft zwei neue entstanden – auf die ethischen Fragen, die damit einhergehen, liefern die tradierten Wertvorstellungen in der Gesellschaft oft keine befriedigenden Antworten. Deshalb braucht Wissenschaft dringend Orientierungshilfe! Ich zitiere den früheren Wissenschaftsminister von Baden-Württemberg, Klaus von Trotha: „Es besteht ein großer Konsens in der Gesellschaft, dass es nicht allein der Eigendynamik von Wissenschaft und Technik, dem Ehrgeiz, der Neugierde, dem Drang des Forschers überlassen bleiben darf, Tempo und Ergebnisse der Forschung zu bestimmen. Es müssen auch gesellschaftlich formulierte Ziele und Grenzen berücksichtigt werden.“

Auch an den Hochschulen erkennt man zunehmend den Bedarf an Ethik. So findet man neben den gesetzlich vorgeschriebenen Medizinethik-Kommissionen auch Kommissionen für Bioethik, Technikethik, Wirtschaftsethik etc. – nur leider wird die Ethikfrage angesichts anderer Herausforderungen oft als zwar begrüßenswerter Luxus empfunden, nicht aber als Angelegenheit von existenzieller Bedeutung.

Ein weiteres Defizit: Mir drängt sich der Eindruck auf, dass jedes Fach eine eigene, eine Schubladeneethik entwickelt hat, und nur gelegentlich kommt es zu fachübergreifenden Diskussionen.

Was würden Sie sich darüber hinaus wünschen?

In zukunftsweisenden Disziplinen ist es wichtig, einen interdisziplinären und vorausschauenden Diskurs zu führen. Es bedarf einer guten Öffentlichkeitsarbeit und der Gelegenheit zur Diskussion, die auch Nichtspezialisten einbezieht, zum Beispiel durch Experten-Laien-Gespräche, wie sie etwa in Frankreich und Skandinavien erfolgreich praktiziert werden. Hierbei muss Ethik vor falscher Euphorie warnen, aber auch unbegründeten Ängsten entgegenwirken. Eines ist klar: Ein Restrisiko wird bei jeder Art von Forschung bleiben, insbesondere in den Bereichen, die ins menschliche Leben eingreifen, und dieses Restrisiko gering zu halten, ist Anliegen jedes Ethikdiskurses.

Warum sind gerade der interdisziplinäre und der öffentliche Diskurs so wichtig?

Es geht um eine möglichst umfassende Einsicht in Zusammenhänge und darum, Synergieeffekte zu erzielen beziehungsweise zu nutzen. Die breite Öffentlichkeit hat Anspruch auf seriöse Informationen über Entwicklungen und Risiken der wissenschaftlichen Forschung. Sie soll teilhaben an diesen Entwicklungen und gegebenenfalls kritisch Stellung nehmen können. Dazu gehört insbesondere, dass Wertvorstellungen mit eingebracht werden können. Wir leben in einer säkularen, pluralistischen Gesellschaft – und gerade an Universitäten und Forschungseinrichtungen sind unterschiedliche Weltanschauungen und Kulturen präsent! Betrachtet man die Welt insgesamt, besteht in fast keiner Wertefrage Konsens (siehe zum Beispiel in Bezug auf die Rolle und Stellung der Frauen); in unserer Gesellschaft gibt es einen Konsens nur bedingt auf der Basis des Grundgesetzes. Wobei selbst in der Auslegung der zentralen Artikel sich heute schon manches gegenüber der Entstehungszeit verschoben hat. Diesen Grundtatsachen muss sich die Ethikdiskussion stellen, umso mehr sind von christlicher Seite gute und überzeugende Argumente gefordert!

Welche Argumente? Was genau können wir als Christen einbringen?

Wesentlich ist die Frage nach dem Menschenbild: Ist der Mensch bloßes Zufallsprodukt, Resultat von Mutation, der sich selbst als völlig autonom wähnt und

auf dieser Grundlage Entscheidungen trifft? Als Christen sehen wir den Menschen als Geschöpf Gottes, der als Schöpfer und Erhalter letztgültige Instanz für die Menschen ist. Ihm gegenüber haben wir uns zu verantworten. Manche Leute haben den Standpunkt: Was machbar ist, das mache ich auch, ohne geringsten Skrupel. Für Christen ist das nicht möglich! Unser Menschenbild kann nicht ohne Folgen sein bezüglich unserer Haltung zu Embryonen- und Stammzellenforschung, im Blick auf Präimplantationsdiagnostik, im Umgang mit Behinderung, bei Fragen zur Sterbehilfe, für den Schutz der Intimsphäre im Zeitalter des Internet.

Darüber hinaus sollten wir offensiv verdeutlichen, von welchem Gott wir da sprechen: Von Gott, der uns in Jesus Christus und seinem Evangelium nahe kommt. Damit bekommen dann beispielsweise Menschenwürde und Solidarität eine klare Grundlage: Was Solidarität, insbesondere mit den Schwächsten der Gesellschaft, bedeutet, können wir bei Jesus Christus lernen. Und Menschenwürde haben wir, weil Gott selbst sie uns beigelegt hat!

Worauf ist zu achten, wenn wir uns in die Diskussion einmischen?

Wir müssen uns im Klaren sein: Auch Christen haben nicht auf jede Frage die passende Antwort! Angesichts der Komplexität vieler Probleme verbieten sich schnelle, billige, vereinfachende Lösungsangebote, die noch dazu in der Regel falsch sind. Werte müssen immer neu, unter Streit und Irrtümern, für die neuen, von uns selbst geschaffenen Bedingungen zugeschnitten werden. Niemand kann

„Wenn man spürt, wie wichtig uns diese Fragen sind, erhöht das auch die Glaubwürdigkeit in unserem zentralen Anliegen, das Evangelium weiter zu geben“

uns die Antwort auf die Frage abnehmen, was Solidarität und Menschenwürde sinnvoll bedeuten kann angesichts begrenzter Ressourcen, medizinischer und gentechnischer Möglichkeiten, angesichts drohender Überbevölkerung und auf der anderen Seite Überalterung der Gesellschaft etc.

Wir müssen also um wohlbegründete christliche Positionen ringen, die wir dann mit glaubwürdigen und überzeugenden Argumenten vorbringen – in einer Weise, die auch für säkulare Zeitgenossen nachvollziehbar ist. Wenn das gelingt, ist meine Erfahrung: Unsere Stimme wird gehört und ernst genommen! Bitte machen Sie sich also nicht das Argument zu eigen, wir könnten angesichts der Größe und Komplexität der Aufgabe nichts bewirken! So eine Haltung ist für Christen unwürdig! Etwas pathetisch formuliert: Wenn wir Christen die Welt nicht verändern können, vielleicht im Kleinen, Bescheidenen, wer dann?

Aber kann dieses Ringen um Positionen für uns als Christen (und oft Nicht-Fachleute) denn wirklich funktionieren?

Eine Forderung gilt für jeden verantwortungsbewussten Menschen: Sich seriös zu informieren. Das bedeutet nicht, dass wir auf jedem Gebiet Experten werden müssen. Fachleute müssen in Laien verständlicher Sprache deutlich machen, wohin die Reise geht, so dass der Laie kritisch zurückfragen kann. Das in der vorigen Frage angesprochene Ringen um Antworten und Lösungen für uns Christen findet dabei in enger Verbindung mit Gott statt, durch sensibles Hinhören auf sein Wort, aus dem Gebet heraus. Im Gespräch und in der Gemeinschaft mit anderen Christen haben wir eine gute Grundlage, um Klarheit für Entscheidungsprozesse zu gewinnen.

Und dann? Wo können wir unsere Positionen einbringen?

Bei den erwähnten Experten-Laien-Gesprächen, so sie denn stattfinden; in Leserschriften und Anrufen bei den Rundfunkanstalten; indem wir Kontakt aufnehmen zu den für uns zuständigen Politikern und natürlich bei entsprechenden Diskussionen im kirchlichen Raum. Der Einfluss, den man auf diesen Wegen ausüben kann, wird gern unterschätzt!

Welche Möglichkeiten und Aufgaben sehen Sie speziell für die SMD?

Den Hochschulgruppen würde ich empfehlen, dass sich ein oder zwei Mitarbeiter einer Gruppe intensiver mit wissenschaftsethischen Fragen auseinander setzen und die Gruppe über Entwicklungen informieren. Auch die Mitarbeit in einer Ethikkommission kommt infrage. Und natürlich sind die Fachgruppen hier gefragt: Dort gewonnene Erkenntnisse sollten an die anderen Arbeitszweige der SMD weitergegeben werden.

Noch eines ist mir besonders wichtig: Nachträgliches Lamentieren über Folgen wissenschaftlicher Forschung und Erkenntnis auf Menschen ist der Sache nicht dienlich – wir müssen uns als SMD einmischen auf allen Ebenen, wir haben gute Argumente! Und wenn man spürt, wie wichtig uns das ist, erhöht das auch unsere Glaubwürdigkeit in unserem zentralen Anliegen, das Evangelium weiter zu geben. ■

Haf, Herbert (Hrsg.): Ethik in den Wissenschaften.

Beiträge einer Ringvorlesung der Universität Kassel, kassel university press 2003

Eibach, Ulrich: Gentechnik und Embryonenforschung.

Eine ethische Orientierung aus christlicher Sicht, R. Brockhaus-Verlag 2005 (2. Auflage)

Gutsche, Edith (Hrsg.):

Freiheit – Maß – Verantwortung. Auf der Suche nach einer Wissenschaftsethik, Porta Studie 17, 1991 (nur über die SMD zu beziehen)

Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung.

Gemeinsame Erklärung des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz, 1985 (Text ebenfalls unter www.ekd.de -> Themen & Texte)

Wils, Jean-Pierre und Mieth, Dietmar Hrsg.): Ethik ohne Chance?

Erkundungen im technologischen Zeitalter, Attempo Verlag Tübingen 1991 (2. Auflage)

Einverständnis mit der Schöpfung.

Ein Beitrag zur ethischen Urteilsbildung im Blick auf die Gentechnik und ihre Anwendung bei Mikroorganismen, Pflanzen und Tieren. EKD-Denkschrift 137, 2. Auflage 1997 (kompletter Text unter www.ekd.de - Themen & Texte)

Diverse Texte zu den Themen Stammzellforschung, Gentechnik und -diagnostik finden sich auf der Internetseite des Instituts für Glaube und Wissenschaft, www.iguw.de

LITERATUR

Wie sieht die Bibel den Menschen?

„Aspekte einer biblischen Sicht des Menschen im Blick auf sein Tun in Wissenschaft und Technik

Von Hermann Hafner

Wenn es um biblische Orientierung in ethischen Handlungsfeldern geht, fällt meistens ziemlich bald das Stichwort vom „biblischen Menschenbild“. Aber hat und propagiert die Bibel wirklich ein Menschenbild? Zugegeben, das ist eine etwas schräge Frage, weil man auf sie weder mit Ja noch mit Nein richtig antworten kann.

Natürlich gibt es Vieles in der Bibel, was man als wichtige Elemente eines Menschenbildes ansehen kann. Aber das Wichtigste ist, dass die Bibel immer wieder die Bilder durchstößt und hinter sich lässt und dass sie den Menschen in seiner Wirklichkeit aufsucht. Gott macht sich letztlich nicht mit Menschenbildern, sondern mit dem Menschen in seiner Wirklichkeit zu schaffen.

Das fängt schon auf den ersten Seiten der Bibel an: Die Erzählung vom Paradies zeichnet doch ein wunderschönes Menschenbild. Aber dann fällt der Mensch durch seinen Ungehorsam aus dieser Harmonie heraus – und nun läuft Gott keineswegs hinter seinem Menschenbild her, sondern er ruft den wirklichen Menschen hinter den Büschen hervor und weist ihn aus dem Garten in die ihm nun zukommende Umwelt; dabei aber gibt er dem Menschenpaar Kleider, damit sie ihre Blöße bedecken können. Wichtig ist ihm der wirkliche Mensch, nicht irgendein Menschenbild.

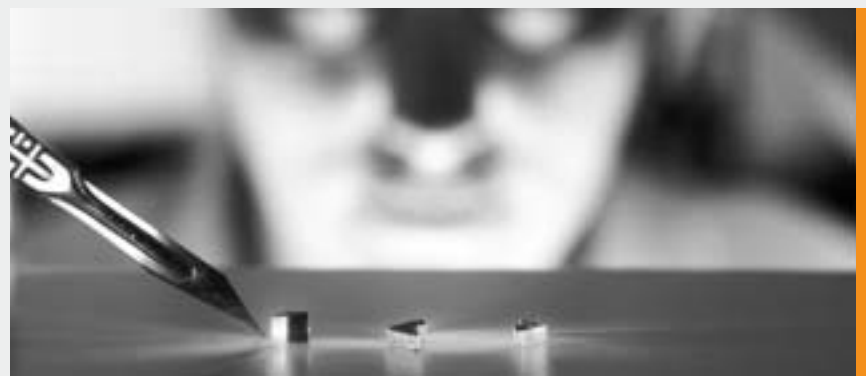
In diesem Sinne leitet uns die Bibel nicht an, ein biblisches Menschenbild vor uns aufzubauen, sondern auf den wirklichen Menschen zu achten und seine wirkliche Situation zu verstehen. Einige Aspekte dieser Anleitung wollen wir uns im Folgenden vor Augen führen. Man mag das Elemente eines biblischen Menschenbildes nennen. Ich spreche aus den genannten Gründen lieber von der biblischen Sicht des Menschen oder von biblischen Leitlinien zur Wahrnehmung des Menschen.

1. Der Mensch inmitten der Schöpfung

Die Bibel zeigt uns den Menschen als Glied der Schöpfung Gottes, sozusagen eingefügt in den Reigen der Geschöpfe. Ob wir an den ersten Schöpfungsbericht in Gen 1 denken oder an die anschließende Geschichte vom Paradies oder an den 104. Psalm, der seine Freude daran hat, wie jedem der Geschöpfe sein Lebensraum zugemessen ist und wie diese Lebensräume auch untereinander wohl geordnet und aufeinander abgestimmt sind – es ist immer dasselbe Bild: Der Mensch und die anderen Geschöpfe gehören zusammen.

2. Der Mensch als herrschaftliches Wesen

Innerhalb dieses unauflöselichen Zusammenhanges weiß die Bibel sehr ausgeprägt die besondere Stellung des Menschen zu würdigen. Im ersten Schöpfungsbericht wird dem Menschen der Auftrag gegeben, sich die Erde untertan zu machen (Gen 1,28). Und im zweiten Schöpfungsbericht wird ihm die Aufgabe zugewiesen, den Garten Eden zu bebauen und zu bewahren, und darüber hinaus gar die Aufgabe, die Tiere zu benennen. Das heißt: Der Mensch



glauben

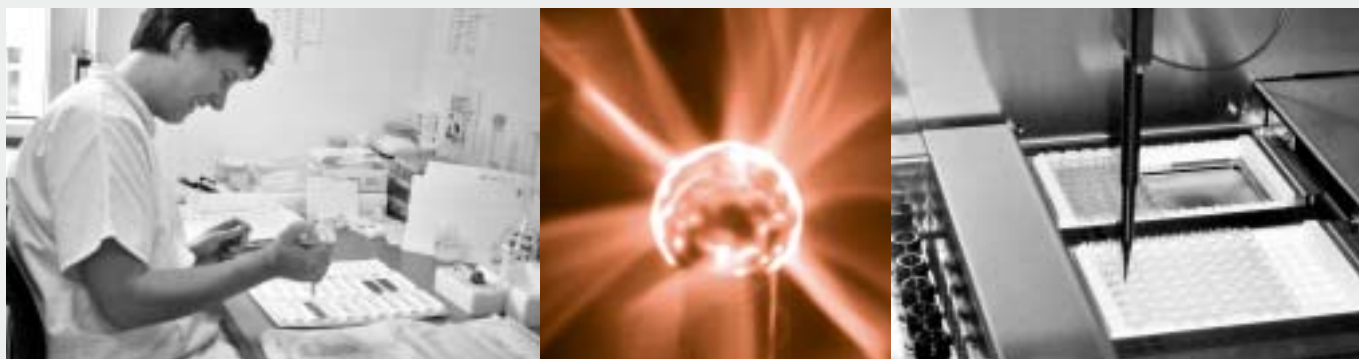
hat mitzureden in der Frage, was es mit den anderen Geschöpfen auf sich hat und welcher Platz ihnen in der Ordnung der Welt zukommt. Und der 8. Psalm formuliert: „Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? (...) Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott.“ Gerade der Kontrast zu der Winzigkeit des Menschen unter dem Sternenhimmel unterstreicht die unerhörte Herrscherstellung des Menschen unter den Geschöpfen.

In diesem Horizont sind die kulturellen und technischen Möglichkeiten des Menschen etwas sehr Positives, und man wird in der Bibel nicht so leicht eine Handhabe finden, sie auszubremsen und ihnen einen Riegel vorzuschieben. Ihr Richtmaß aber bleibt der unlösbare Zusammenhang zwischen der treuhänderischen Herrscherstellung des Menschen und seinem Eingebundensein in den ihm von Gott vorgegebenen Zusammenhang der geschöpflichen Welt. Die Welt und die Wesen in ihr sind nicht bloß eine Materialsammlung für die Pläne und Projekte des Menschen, sondern sie sind sein Lebensraum und seine Mitgeschöpfe – ein Rahmen, an dessen Bedingungen er bleibend gebunden ist.

3. Der Mensch als hinfälliges Geschöpf

Das Dasein des Menschen hat auch die andere Seite, die im 8. Psalm anklingt: Er ist eine Winzigkeit, er ist Staub, er ist Fleisch – hinfällige und sterbliche Kreatur wie die anderen Geschöpfe auch. Er erfährt immer wieder sein Ausgeliefertsein, er kann der Länge seines Lebens nichts hinzufügen. Und wo er so an die Grenzen seines Daseins stößt, da wird er dann wohl auch inne, dass seine Endlichkeit nicht nur eine natürliche Angelegenheit ist, sondern dass da ein innerer Zusammenhang besteht zwischen Endlichkeit und Schuld – siehe etwa Psalm 90.

Ein Mensch, der seine Grenzen, seine Endlichkeit und Sterblichkeit verdrängt und übertönt, der Allmachts- und Ewigkeitsphantasien nachhängt, der ist ein Tor, auch noch im 21. Jahrhundert und weiterhin. Und auch dann, wenn ihm alle wissenschaftlichen Erkenntnisse und alle technischen Mittel zur Verfügung stünden, von denen wir heute nur träumen können.



4. Der Mensch in der Versuchung durch Wissenschaft und Technik

Es ist nicht von ungefähr, dass die Schlange im Paradies es mit dem Wissen hat: „Ihr werdet sein wie Gott und Gutes und Böses wissen“ – alles wissen, was es nur zu wissen gibt, über alles Bescheid wissen, was Einfluss auf das Leben haben kann (Gen 3,5). Wenn das mal kein Anreiz ist! Die Aussicht auf Wissen übt eine magische Anziehungskraft auf den Menschen aus – und gerade hier liegt die Gefahr. Wo der Mensch alles wissen will und die tatsächlichen Grenzen seines Wissens nicht mehr kennt und anerkennt, da setzt er sich selbst an die Stelle Gottes. An diesem Größenwahn verhebt er sich; dies zieht unvermeidbar einen Bruch in seiner Beziehung zu Gott, zum Mitmenschen und zu der ihn umgebenden Welt nach sich – einen Bruch in seinem ganzen Leben. Der Traum vom Wissen ist gründlich geplatzt, stattdessen bleiben am Ende Furcht und Scham und Lebenskampf.

Natürlich will die Erzählung in Gen 3 von diesem Bruch im Leben in seiner Ganzheit reden und beschränkt sich nicht auf das Gebiet des Wissens. Aber es ist bedeutsam, dass sie dabei gerade mit der Versuchung durch das Wissen einsetzt, und es ist gewiss angezeigt, dass wir auf diesem Hintergrund unser Verhältnis zum Wissen und zur Wissenschaft prüfen: Ist das, was in unseren Wissenschaften geschieht, ein fröhliches und dankbares Aneignen von fortschreitenden Erkenntnissen, die Gott uns im Zuge unserer Forschungen gewährt? Oder ist unsere Wissenschaft ein Griff nach den Sternen, nach den Atomen und nach den Genen, mit dem wir um jeden Preis alles wissen wollen und dann meinen, nun hätten wir die Welt und das Leben im Griff? Wo die totale Wissenschaft ausbricht, da gerät das Leben in die Krise. –

Um die Gefährdung des Menschen im Zusammenhang seiner technischen Großprojekte geht es in einer anderen Erzählung: der Geschichte vom Turmbau zu Babel. Sie setzt bei der Sorge der Menschen um sich selbst ein, bei der Sorge um ihren Zusammenhalt und um ihr Ansehen in der Welt. Und sie sehen ganz richtig: Wenn man das alles sichern will, dann muss man sich verbindlich um eine bedeutende Sache zusammenscharen und miteinander an ihr arbeiten. So entsteht das Projekt des Turmes, der bis an den Himmel reicht.

Der Erzähler berichtet sichtlich amüsiert, dass Gott erst einmal vom Himmel herunterkommen muss, um das himmelstürmende Bauwerk näher in Augenschein nehmen zu können. Dennoch: Dieses kooperative Großunternehmen

hat ein ungeheures Potenzial in sich. „Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun“ (Gen 9,6). Darum schreitet Gott ein und verwirrt ihre Sprache, sie verstehen sich nicht mehr, müssen ihr ehrgeiziges Projekt aufgeben und werden nun eben doch in alle Länder zerstreut. Das Projekt ist mehr als nur einige Hutnummern zu groß, und darum ist es zum Scheitern verurteilt. –

In beiden Erzählungen, vom Paradies und vom Turmbau, endet das, was der Mensch erreichen will, im Scheitern; dieses ist in unterschiedlicher Weise mit dem Eingreifen Gottes verknüpft. In beiden Fällen bedeutet aber das Eingreifen Gottes auch eine Schutzmaßnahme für den Menschen: Der Mensch wird vor dem Überhandnehmen seines verkehrten Tuns geschützt, indem ihm der Griff nach dem ewigen Leben verwehrt wird und indem seine fragwürdigen Projekte nicht in den Himmel wachsen können.

5. Der Mensch und das Böse

Der Mensch kann direkt zum Unrecht und zum Bösen versucht werden und dieser Versuchung erliegen. Aber die Bibel redet nicht nur von Versuchungen im Einzelfall. Die Menschen der Bibel haben auch bitter erfahren, wie sich das Böse im Leben der Menschen einnisten und breit machen kann, wie Menschen an ihrer Verkehrtheit und Bosheit kleben und sich nicht davon lösen lassen. Grundsätzlich und umfassend spricht zum Beispiel die Sintflutgeschichte davon, dass das Böse aus der Menschheit nicht wegzudenken ist: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (Gen 8,21). Noch grundsätzlicher



spricht das Neue Testament davon, dass der Mensch unter die Sünde versklavt ist, dass sein Leben also unter widergöttlicher Direktive steht und er sich nicht daraus befreien kann. Paulus formuliert etwa: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“ (Röm 7,19). Auch wenn Paulus hier in der Ich-Form spricht, ist dieses Kapitel sicher nicht biographisch gemeint, sondern will etwas Grundsätzliches und Generelles über den Menschen sagen.

Von diesem Sog, dieser Verstrickung in die Zusammenhänge des Bösen kann man auf verschiedenen Ebenen sprechen. Auf der gesellschaftspolitischen Ebene und auf der Ebene unserer gut durchorganisierten Großunternehmungen, zu denen auch die moderne Wissenschaft gehört, schließt das die Einsicht mit ein: Je stärker wir in einen solchen Verbund eingebunden sind, umso weniger hat es der Einzelne in der Hand, wozu sein Handeln beiträgt. Die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts sollten uns das deutlich ins Bewusstsein geschrieben haben. Wir können durch unseren eigenen Antrieb, aber auch durch unser Eingebundensein in einen gesellschaftlichen, geistigen oder arbeitstechnischen Systemzusammenhang zu wirksamen Handlungern des Bösen werden, auch wenn wir das gar nicht wollen.

6. Die apokalyptische Perspektive

„Nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun“: Dieser Satz Gottes aus der Erzählung vom Turmbau zu Babel bleibt sozusagen über der Menschheitsgeschichte stehen. Immer wieder brechen menschliche Konstruktionen und Reiche zusammen; aber dennoch: Es geht weiter, und was man auf die eine Weise nicht erreicht hat, das erreicht man irgendwann einmal auf eine andere Weise. Der Mensch baut unaufhörlich weiter an seinen Projekten, und allem Scheitern zum Trotz treibt er sie wirkungsvoll voran.

Wenn der Mensch wirklich unaufhebbar in den Zusammenhang des Bösen verstrickt ist und wenn zugleich stimmt, dass ihm seine Projekte nicht gestoppt werden können, dann kommen wir unmittelbar zur apokalyptischen Perspektive der Bibel: Weil die Fähigkeiten des Menschen nicht zu bremsen sind und ihnen kein Riegel vorgeschoben werden kann, darum führt das Fortschreiten des Menschen auf dem Weg des Bösen in die apokalyptischen Katastrophen hinein.

Das apokalyptische Denken der Bibel ist nicht eine wirre Welt abschreckender Bilder, sondern es folgt dieser Logik. Und es ist darum auch in ganz schlichten Bildern präsent, etwa wenn Jesus das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen erzählt (Mt 13,24-30): Man kann den Acker nicht sofort unkrautfrei machen, dieser Aktion würde auch der Weizen zum Opfer fallen. Man muss warten, bis beides ausgereift ist, dann kommt die Ernte, und dann kann man sortieren: das Unkraut ins Feuer, den Weizen in die Scheune. Das Böse ist im Lauf dieser Welt nicht zu stoppen, genauso wenig übrigens wie das Gute. Die Bibel macht sich da keine Illusionen und verspricht uns darum auch nicht, dass das Böse durch Abblocken der technischen Entwicklung zu bremsen wäre. Die Bibel leitet uns an, Unrecht Unrecht zu nennen und für Recht und Gerechtigkeit einzutreten, aber sie hat kein Rezept zur Ausrottung oder zur planmäßigen Verhinderung des Bösen.

7. Die erlöste Gemeinde als Anfang der neuen Menschheit

In diese Situation hinein kommt bei Jeremia und bei Hesekiel die Verheißung eines neuen Bundes, den Gott mit seinem Volk schließen will, und eines neuen Herzens, das er den Menschen geben will. Da wird der Mensch von innen heraus erneuert, und dann wird der Wille Gottes in seinem Herzen verankert sein und das Tun des Willens Gottes wird ihm aus dem Herzen kommen. Die Heilung der Zustände kommt also nicht aus der Unterdrückung des Bösen, sondern aus einem neuen Anfang, aus einem neuen Schöpfungsakt Gottes.

Diesen Faden nimmt das Neue Testament auf: In Jesus Christus wird diese Verheißung Wirklichkeit, nicht nur für das Bundesvolk Gottes, sondern für die ganze Menschheit. Die neutestamentliche Gemeinde ist ein Neuanfang für die gesamte Menschheit, der Anfang einer neuen Menschheit, in der der Wille Gottes zur Erfüllung kommt. Hier beginnt es, dass Gottes Reich kommt – seine Wirklichkeit steht in Spannung zu der keinesfalls weggezauberten Wirklichkeit unseres alten Menschseins, aber sie will sich immer wieder aufs neue mitten in dieser alten Welt manifestieren, hier Gestalt annehmen und zum Guten wirken bis zu seinem endgültigen Kommen. –

Unserem gesamten Umgang mit Wissenschaft und Technik kann es nur gut tun, wenn wir ihn im realistischen Horizont dieser biblischen Orientierungsmarken betrachten, beurteilen und ausrichten. ■

Dieser Beitrag ist die erheblich gekürzte Fassung eines Vortrags, der in der Zeitschrift „Evangelium und Wissenschaft“ der Karl-Heim-Gesellschaft erschienen ist (Heft 41 vom Mai 2002). Das Heft kann bei der Geschäftsstelle der Karl-Heim-Gesellschaft zum Preis von 3,50 Euro plus Versandkosten bestellt werden: Frau Marion Schütz-Schuffert, Reichweindamm 17, 13627 Berlin, E-Mail info@karl-heim-gesellschaft.de, oder über die Internet-Seite www.karl-heim-gesellschaft.de.

Pfarrer Hermann Hafner war von 1976–1980 und von 1988–1992 theologischer Referent der Pfarrer-Gebetsbruderschaft und von 1990–2004 Geschäftsführer der Karl-Heim-Gesellschaft; er arbeitet bei den Fachgruppen Naturwissenschaftler und Informatik der SMD mit.



Christsein und Klonen

„Als Ärztin und Chemikerin in der biochemischen Forschung“

Als alles fast vorüber war – die Tagung der Fachgruppe Naturwissenschaftler meine ich – kam die Anfrage: Ob ich etwas darüber schreiben könnte, was mein Alltag mit „Klonen und Christsein“ zu tun hätte. Da war es also wieder: Gehe ganz entspannt und ohne den Gedanken von Arbeit in eine christliche Gruppe und innerhalb kürzester Zeit hast du erheblich mehr Arbeit als vorher. Aber ist das nicht genau das, was man will? Erzählen zu können, wie man als Christ im Alltag lebt – mittendrin.

Was hat also mein Alltag mit Klonen zu tun? Ich bin Ärztin und Chemikerin und leite an der Universität Würzburg eine Forschungsgruppe, die den „virtuellen Thrombozyten“ darstellen möchte. Wir versuchen also, die kleinen, unscheinbaren Blutplättchen etwas mehr zu verstehen – ihnen einige ihrer Geheimnisse zu entlocken. Um die Funktionen bestimmter Proteine genauer zu untersuchen, packen wir deren Gene mit Hilfe so genannter Vektoren in andere Organismen hinein, etwa in Bakterien oder Hefen. Letztendlich erhalten wir so eine Reihe genetisch identischer Zellen, die wir dazu bringen, das Protein in ausreichender Menge herzustellen, so dass wir es genauer untersuchen können. Genau diesen Vorgang nennt man „klonen“ – etwas, das tagtäglich in der Welt gemacht wird und dem nichts Nebulöses oder Bösartiges anhaftet.

Was hat mein Beruf mit meinem Christsein zu tun? Meiner Ansicht nach viel: Da sind zum einen Studierende und Technische Assistenten während ihrer Ausbildung. Bei den Vorlesungen, die ich halte, steht selbstverständlich das Vermitteln von Wissen im Vordergrund – ich habe eine Verpflichtung, sie gut auszubilden. Nur wenn ich Menschen mit fundiertem Wissen ausstatte und sie den Lehrstoff auch verstehen, haben sie später im Berufsalltag die Möglichkeit, ihre Ziele zu erreichen und verantwortungsvoll zu handeln. Aber ich vermittele nicht nur Fachwissen. Gerade in meinem Bereich geht es auch um ethische Fragen, um den Umgang mit den Möglichkeiten der Naturwissenschaft. Da kann ich meine Meinung äußern und bin offen für Fragen und Diskussionen. Es macht Spaß, mit einer Klasse über ethische Implikationen bestimmter Techniken zu diskutieren: Welchen Sinn es hat, die Prädisposition für eine Erkrankung nachzuweisen, wenn es keine Therapie dagegen gibt; an welcher Stelle das Klonen in Menschenrechte – oder besser Gottesrechte? – eingreift und vieles mehr.

Dann gibt es meine eigene Gruppe: Doktoranden, Diplomanden, Masterstudenten, MTAs, ... Da gilt zuerst wieder die Vermittlung von Wissen und die Vermittlung der Faszination für unsere Forschung. Aber auch die vielen kleinen Entscheidungen, an denen meine Leute die Ernsthaftigkeit meines Christseins festmachen können. So zum Beispiel, ob ich mir Zeit nehme für ihre Fragen, egal ob es um die Frage nach den Details einer Versuchsanordnung geht oder um die Frage nach ihrem weiteren Berufsweg. Ebenso spielt hier die Entscheidung eine wichtige Rolle, womit und woran ich/wir forsche/n, wie Daten erhoben werden und wie solide die Daten sind, mit denen wir unsere Publikationen bestreiten. Das mögen alles Kleinigkeiten sein, aber ich bin der Meinung, dass sich hier entscheidet, ob mein Glaube meinen Alltag bestimmt.

Wenn wir dann auch noch mit einer kleinen Gruppe von Naturwissenschaftlern in der SMD eine Veröffentlichung zum Thema Biotechnologie erarbeiten wollen, fühle ich mich so richtig in meinem Element. Da ich das zusammen mit meinem Mann tun kann, nehmen wir diese Herausforderung besonders gerne an. Auch wenn manchmal alles ein wenig viel wird – Arbeiten in Würzburg, Leben knapp 400 Kilometer entfernt, Gemeinde, SMD – möchte ich nirgendwo anders von Gott hingesetzt worden sein als hier: Mittendrin in der Diskussion um spannende und entscheidende Themen in der Biotechnologie – und nicht nur dabei! ■

Dr. Dr. Ingvild Birschmann, Petershagen, Arbeitsgruppenleiterin am Institut für Klinische Biochemie und Pathobiochemie der Universität Würzburg

Gesunder Egoismus?

Personalverantwortung in der naturwissenschaftlichen Forschung



„Ihr eigenes Forschungsprofil ist wichtiger als die Sorge um Ihre Mitarbeiter. Sie brauchen da einen gesunden Egoismus.“

Diesen Rat gab mir kürzlich ein wohlmeinender älterer Kollege. Er ist ein „richtiger“ Professor auf einer Dauerstelle. Meine Mitarbeiter und ich arbeiten auf befristeten Stellen. Wir müssen uns mit einem eigenständigen Forschungsprogramm profilieren, Drittmittel dafür einwerben und uns um Anschlussstellen kümmern. Die Entscheidung über ein Pro-

jekt kann fast die Dauer der aktuellen Befristung in Anspruch nehmen.

Was nun, wenn ich als befristeter Professor einen Ruf auf eine „echte“ Professur erhalte oder die Befristung abläuft? Im schlimmsten Fall bleiben meine Mitarbeiter ohne Doktorvater an einem Fachbereich zurück, an dem sich keiner für ihr Forschungsprojekt interessiert. Bestenfalls müssen sie sich auf einen Umzug einlassen und ihre Versuchsanordnungen in unfruchtbarer Tätigkeit ab- und am neuen Ort wieder aufbauen. Dazwischen ein Kampf um Renovierungen, Reparaturen und den Ersatz von mitbenutzten Geräten.

Als Betroffener des Befristungswahns stehe ich in der Verantwortung für Mitarbeiter und Sachmittel. Ich habe für mich den „gesunden Egoismus“ abge-

lehnt und nur solche Forschungsprojekte aufgenommen, die auch ohne mich sinnvoll weitergeführt werden können. Die Menschen hinter der Forschung erscheinen mir wichtiger als der eigene wissenschaftliche Ruhm. Wo sind die Grenzen? Können Christen in einer durch die Rahmenbedingungen erpressbar gewordenen Wissenschaftsstruktur hier aufbegehren und lokal Gegenwelten schaffen, in denen es noch möglich ist, der Fürsorgepflicht für die eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gerecht zu werden? Ich weiß es noch nicht. Ich denke aber, es ist eine der drängenden Fragen der Wissenschaftsethik unserer Zeit, für die bisher noch viel zu wenige Christinnen und Christen sensibilisiert sind. ■

Dr. Nikolaus Nestle, Juniorprofessor für Physik in Darmstadt

Vorurteile und Fragen

Das Ethos des Geisteswissenschaftlers – eine Gewissenserforschung

Vor einigen Jahren erschien ein Nachruf auf einen bedeutenden Historiker unter dem Titel „Vom Kampf des Urteils gegen das Vorurteil“. Der Verfasser des Nachrufs – durchaus nicht immer einer Meinung mit demjenigen, über den er schrieb – würdigte den Verstorbenen als einen Wissenschaftler, der seine biographisch verwurzelten Vorurteile mühsam und schmerzhaft überwand und zu begründeten Urteilen und „unwillkommenen Wahrheiten“ gelangte. Und das sei ein ganz seltener Fall.

Kein Wissenschaftler arbeitet unbeeinflusst von seinem Weltbild oder, anders formuliert: von seinen Vorurteilen. Für die Geisteswissenschaften gilt das in besonderem Maße. Das Vorurteil hat eine durchaus positive Funktion; aus ihm heraus wächst oft erst das wissenschaftliche Interesse an bestimmten Themen und das notwendige Durchhaltevermögen. Aber auch die Kehrseite des Vorurteils ist offensichtlich – in der Wissenschaft wie im Alltagsleben.

Was suche ich in dem Text, den ich untersuche? Die Begegnung mit einer fremden Welt oder die Bestätigung meines Vorurteils? Will ich wirklich wissen, was diesen Menschen innerlich bewegte? Oder weiß ich das schon, ehe ich mühsam begonnen habe, sein Denken und Reden zu entschlüsseln? Schaffe ich Menschen nach meinem Bilde? Forme ich sie bewusst oder unbewusst so, dass sie in den Forschungstrend passen?

Was tue ich mit diesem Detail, das sich nicht erklären lässt, das stört? Das außer mir niemand kennt und bemerkt wird?

Die Menschen, deren Texte, Bilder, Kunstwerke und Zeugnisse aller Art ich studiere, sind meist tot. Sie können sich nicht gegen mein Vorurteil wehren. Wie bringe ich sie angemessen zur Sprache? Was lasse ich zu Wort kommen? Darf sein, was eigentlich nicht sein kann, weil es nicht zu meinem Vorurteil über eine Epoche, eine Kunst-richtung, einen Menschen, eine Gruppe von Menschen passt?

Habe ich mein Urteil so formuliert, dass der Unterschied zwischen Wahrscheinlichkeit und Gewissheit für den Zuhörer und Leser erkennbar ist? ■

Privatdozent Dr. Volker Seresse, geb. 1963, Oberassistent am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und Mitarbeiter der SMD-Fachgruppe Geisteswissenschaften

